

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 8.

Milwaukee, Wis., den 15. Dezember 1885.

Kauf. No. 520.

Inhalt. — Christfest. — Weihnacht. — Von mancherlei Weihnachtsgebräuchen. — Der Gast in der Blockhütte. — Kürzere Nachrichten. — Ein neues Weihnachtsbild. — Einführung. — Conferenzen-Anzeigen. — Dittungen.

Christfest.

Aus Thür und Fenster nah und fern
Was blüht und glitzert Stern an Stern?
Die Lichtlein melden, daß ihr's wißt:
Das Licht der Welt erschienen ist.

Und jedes Kindleins Augenpaar,
Was glänzt es heut' so wunderbar?
Sie künden, wollt ihr's recht verstehn:
Wir haben seinen Stern gesehn!

Und durch die Gassen weit hinaus
Was hallt und schallt aus Hütt' und Haus?
Es singt und klingt durch Sturm und Nacht:
Das ist der Tag, den Gott gemacht!

O kommt und schaut den Glanz und Schein
Und stimmt in all' den Jubel ein,
Und hebt den Sang der Hirten an:
Das hat der Herr uns kund gethan!
(Kal. f. d. Deutschen in Brasilien.)

Weihnacht.

„Dies ist die Nacht, da mir erschienen
Des großen Gottes Freundlichkeit.“

Wohl dir, wenn du das in fröhlichem, zuversichtlichen Glauben singst und sagst; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern der Vater im Himmel.

Wer bist du denn? Da du einst das Licht der Welt begrüßtest, war Freude im Haus oder in der Hütte, da du geboren warst. Anders als deine Mutter dich, mochte wohl das Negerweib in der Sklavenhütte im Süden ihr neugeborenes Kindlein betrachten, das als Sklaventind zum Skavenloos geboren war. Wer wollte sich wundern, wenn bei solcher Mutter bei dem Gedanken hieran die Mutterfreude von herbem Leid überwältigt wurde und bittere Thränen auf das Antlitz des Kindleins niederfielen, das solch ein Erbtheil mit ins Dasein brachte? Aber warst du nicht auch hemeinenswerth, da du geboren warst? War nicht Leibeigenschaft viel jammervollerer Art, als die

leibliche Knechtschaft des Sklaventindes auf der Baumwollenpflanzung, dein Erbtheil? War doch die Sünde, die grausamste Tyranin, deine angestammte Herrin, deren Dienst du dich nie und nimmer entziehen konntest. War doch von deinem ersten Athemzuge an der Fürst der Finsternis dein Zwingherr, der seinen Knechten mit ewiger Verdammnis lohnt. Warst du doch dem Tode verfallen, da du in dies leibliche Leben kamst. Warst du doch ein Kind des Jorns von Natur, des Jorns, der bis in die unterste Hölle brennt. Für jenes Sklaventind war, wenn es heranwuchs, wenigstens die Möglichkeit da, der leiblichen Sklaverei zu entlaufen in ein Land, da des härtesten Sklavenhalters Arm ihn nicht ungestraft antasten durste und seine Häsher mit ihren Bluthunden zurückstehen mußten. Oder es mochte ein reicher Mann ihn loskaufen und ihm die Freiheit schenken. Aber du hättest mit aller Klugheit und größter Anstrengung kein Land der Freiheit erreicht, und keines Menschen Reichthum hätte genügt, dich loszukaufen. Und ob der in leiblicher Knechtschaft Geborene unter dem Skavenjoch heranwuchs und unter dem Stecken und der Peitsche des Treibers alt wurde und grau, endlich löste doch der Tod die Fessel der irdischen Sklaverei und brachte Ruhe vor der Menschen Wütherei. Aber dir hätte auch der zeitliche Tod nicht Endschaft der Sklaverei und Ruhe vor deinen Drängern gebracht, sondern zu ewig unlöslichen Banden wärest du eingegangen durch das dunkle Thor, der Seele nach im Nu des Todes, dem Leibe nach an dem Tag, da dir erschienen wäre des großen Gottes Gerechtigkeit, mit dir in das Gericht zu gehen, in welchem aus sich selbst kein Lebendiger gerecht ist, und dich zu übergeben den Peinigern zu ewiger Qual in der äußersten Finsternis, wo sein wird Heulen und Zähnkappen. — Ach, wo hätte deine Mutter Thränen genug hernehmen wollen, um dich zu beweinen, da du geboren warst, wenn nicht in jener heiligen Nacht auch dir erschienen wäre des großen Gottes Freundlichkeit.

Ja, was dir unmöglich gewesen wäre, was auch die heißeste Mutterliebe nicht vermocht hätte, was alle Creatur im Himmel und auf Erden nicht zuwege gebracht hätte, das that des großen Gottes Freundlichkeit. Komm im Geiste nach Bethlehem. Da ist ein Kindlein geboren, ein Menschenkindlein, und wenn auch hier der Mutter heiße Thränen auf des neugeborenen Kindleins Antlitz fielen, so möchte uns das nicht Wunder nehmen. Sieh nur diese Armut. Nicht in der Behausung der Menschen, sondern im Stall; nicht auf menschlichem Lager, sondern in der Krippe;

in fast unmenschlicher Armut hielt dies Kindlein seinen Eintritt in die Welt. Armut und Noth, sind das nicht Folgen der Sünde? Ja, auch diese Armut und diese Noth. Und was steht diesem Kindlein bevor? Wird es, herangereift zu männlichem Alter, sich emporarbeiten zu Reichthum und Ehren, daß der Mutter Leid in Freude sich wandeln wird? Nicht also. „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“, wird ihr geweissagt, und es kam die Zeit, da sie den Sohn, der hier geboren war, nach einem Leben voll Mühsal und Entbehrung, voll Schmach und Verachtung, nach einer letzten Nacht der Angst und der tiefsten Seelennoth am Fluchholz des Kreuzes in Schmach und Schmerz zwischen Uebelthätern sein Haupt voll Blut und Wunden neigen und verschleiden sah. Klingt es nicht in deinen Ohren: „Der Tod ist der Sünde Sold?“ Ja, auch dieser Tod, der dem Kindlein in der Krippe bevorstand. Aber nicht seine Sünde hat ihm Armut und Noth, Schmach und Spott, Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod gebracht. Denn sieh dort auf der nächtlichen Flur, welch himmlischer Schein, welch hohe Gefandtschaft, die seine Geburt verkündigen soll! „Christus der Herr“ sei geboren in der Stadt Davids, so meldet der himmlische Herold. Also der Gesalbte der Verheißung, der schon im 45. Psalm Gott genannt, als Immanuel, Herr, der unsere Gerechtigkeit ist, geweissagt, als das Heilige von ihr geboren der Jungfrau verkündigt war! Woher denn die Knechtsgestalt? Um deinetwillen, du Knechtgeborener, du Sklave der Sünde, du Kind des Jorns von Art und Geburt. Deine und meine Sünde ist auf ihn, den Heiligen gelegt: seine Armut ist deiner und meiner Sünden Folge, sein Tod ist deiner und meiner Sünden Sold. Dies Kind ist uns geboren; dieser Sohn ist uns gegeben, und zwar in Knechtsgestalt, damit wir möchten frei, los und ledig gehen; in Armut, damit wir reich würden; in Niedrigkeit und Berachtetsein, damit wir hoch erhoben und zu Ehren gesetzt würden; zu Schmerzen und Angst und bitterem Tod, damit wir, entgangen der Qual und Pein, fröhlich und selig leben möchten in Ewigkeit.

Und was hat ihn dazu bewogen, den großen Gott? „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gab“, und „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auch daß Er sie heiligte“. Ja, daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.“

Und nun, nachdem wir dies aufs neue ermogen haben, komm, laßt uns noch einmal hintreten ans Kripplein und das Wunder der Liebe Gottes anschauen und die Hände falten und aus tiefstem Herzensgrund singen und sagen:

„Dies ist die Nacht, da mir erschienen
Des großen Gottes Freundlichkeit.
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in meine Dunkelheit,
Und dieses Welt- und Himmelslicht
Weicht hunderttausend Sonnen nicht.“

G.

Von mancherlei Weihnachtsgebräuchen.

Christus geboren; Gott Mensch geworden; die Engelsbotschaft an die Hirten; jener mitternächtliche Himmelsglanz auf dem Felde bei Bethlehem — wen sollte das nicht mit heiliger Ehrfurcht erfüllen, der hier mitfeiern wollte! Der Deutsche mußte dies Gefühl schon in dem *N a m e n* auszudrücken und nannte das Fest *W e i h n a c h t*, heilige, geweihte Nacht! Keine andere Sprache hat dafür einen so bezeichnenden Namen. Aber nicht nur bei den Deutschen, sondern auch andermwärts trägt das Fest den Charakter der Weihe.

„Hirten hüteten des Nachts ihre Heerden und des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie,“ heißt es im Weihnachtsfestbericht. (Luc. 2, 8. 9.) Diese Himmelsklarheit, die die finstere Nacht bei Bethlehem erhellte, darf auch bei der Feier des Festes nicht fehlen. *L i c h t* und *L i c h t e s g l a n z* gehört zur christlichen Weihnachtsfeier. Weiß man ja auch sich umgeben von dem Lichte, von dem Jesaias redet, wenn er spricht: „Das Volk, so im Finstern wandelt, steht ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finstern Lande, scheineth es helle,“ (Jes. 7, 2.) Das mußte symbolisirt werden. — Es kommt fast einem Frevel gleich, den Lichtbrauch beim Weihnachtsfest von den heidnischen Zulfuern im Norden ableiten zu wollen. Auch hiermit verhält sich's vielmehr also, wie mit der Feier des Weihnachtsfestes überhaupt, daß die Heiden den Christen nachzuahmen versucht haben. Licht liegt in der Natur des Weihnachtsfestes und der Brauch des Lichtes in der seiner Feier. Die Weihnachtslieder singen von ihm:

Schau! Schau! was ist für Wunder dar?
Die schwarze Nacht wird hell und klar;
Ein großes Licht bricht dort herein,
Ihm weicht aller Sternen Schein.

Es ist ein rechtes Wunderlicht
Und gar die alte Sonne nicht,
Weiß, wider die Natur, die Nacht
Zu einem hellen Tage macht.

So Paul Gerhardt. Jesus selbst aber hat von sich gezeugt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Und Luther singt von ihm:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Sieht der Welt einen neu'n Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht.

In der ersten Zeit sah man das neue Licht auch leuchten in der Taufhandlung. Darum setzte sich der Brauch fest, besonders am Weihnachtsfeste Taufen vorzunehmen. König Chlodwig von Frankreich wurde mit Vielen seines Volkes am Weihnachtsfest getauft, „damit,“ wie der Bischof sagt, „des Herrn

Geburtstag auch der ihre sei.“ An Weihnachten 597 wurden in England Tausende getauft.

W e i h n a c h t e n recht zu *m e i h e n*, forderte noch mehr als Licht. „Sie hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg,“ heißt es im Evangelium des 1. Advent, der die Ankunft Christi vorbereiten soll. Darum griff das Volk zu Palmenzweigen, Myrthen, Rosmarin und andern grünen Reizern, um Weihnachten zu feiern. Gerhardt singt:

Mit Tulpen, Nelken, Rosmarin
Aus frischen Gärten will ich ihn,
Von oben her bestreuen.

Namentlich sind es die Stechpalme, auch Christdorn genannt, und der englische Drangenbaum (*citrus aurantium* — Pomeranzenbaum), welche gebraucht wurden. Aber auch die Zweige der immergrünen Tanne wurden in England in der Kirche um den Altar und vor der Kirche gesteckt. Man stellte dabei auch schöne Betrachtungen an. Unter den Bäumen des Waldes, die keine Frucht tragen wie der edle Weinstock, dachte man sich die Völker der Heiden, die auch berufen seien, den Herrn zu preisen. (Jes. 60, 5 ff.) — Am sinnigsten haben wiederum die Deutschen es verstanden, Weihnacht in all seiner Lehre und seinem Segen sinnbildlich darzustellen. Sie vereinen Licht und grüne Reizer; nehmen den Tannenbaum — den Fürsten der Nadelbäume, das Bild der Kraft, — und pflanzen ihn am Weihnachtsabend, den 24. Dezember, mit Äpfeln und Lichtern geschmückt, als *C h r i s t b a u m* in allen Häusern auf. Die Lichtstrahlen in seinen Zweigen, die rothbackigen Äpfel zwischen den Nadeln zeugen von Licht und Leben in dieser erstarren Winternacht. Jedes Herz wird belebt und erwärmt. Die Nacht wird geweiht. Die Weihnachtsfestgeschichte mit einem Male sinnbildlich nach ihren einzelnen Beziehungen dargestellt. Nun kann angestimmt werden:

Du fröhliche,
Du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ward geboren:
Freue, freue dich, o Christenheit!

Der Apfel erinnert an's verschlossene Paradies mit seinem Lebensbaum. Aber:

Heut schließt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradies,
Der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr' und Preis!

D e r g r ü n e Tannenbaum in seiner Lebenskraft und Fülle erinnert ja wohl an den dürren Kreuzesbaum, der den Herrn der Herrlichkeit getragen und nun zum rechten *L e b e n s b a u m* worden ist. Jetzt heißt's:

Der edle Lebensbaum,
Steht zierlich und geraum
In diesem Garten.
Seine edle süße Frucht,
Wer Jesum liebt und sucht,
Hat zu erwarten.

„Der Winter ist vergangen, die Blumen sind hervor gekommen im Lande, der Lenz ist herbei gekommen,“ heißt es im Hohenliede (2, 11. 12.; vergleiche auch Hagg. 2, 20. wo das Gegentheil geschildert wird.) Unter dem Christbaume wohnt Frühlingsluft. „Mit der Geburt Christi,“ sagt der Volksmund, „blühen die Weinberge von Engabi.“ (Hohel. 1, 14.) In der Christnacht entspringen Rosen am

Brunnen Elisas. (2. König. 2, 21.) — In allen diesen Volksagen, denen immer eine biblische Stelle zu Grunde lag, sprach sich derselbe Gedanke aus: Christus ist die Sonne, die nie vergeht; des Kreuzes Segen ist wie die Tanne, die ihr Grün nie verliert. — Die Tanne ist und bleibt auch Sinnbild geistlicher Frische.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter,

Du grünst nicht nur zur Sommerszeit,
Im Winter auch, wenn's friert und schneit.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum, du kannst mir sehr gefallen!

Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, du kannst mir sehr gefallen!

In ganz Deutschland, im Süden wie im Norden, ist der Weihnachtsbaum verbreitet! Luther fand ihn schon und hat, wie jede andere keusche Darstellung heiliger Sachen in bildlicher Form, ihn beibehalten. Bekannt ist das Bild, das den Reformator im Kreise seiner Familie am Christabend 1536 zu Wittenberg zeichnet. Luther ist das deutsche Volk mit seinen treuen Lehrern gefolgt. Nur gegen das fragenhafte Darstellen und Entweihen der heiligen Fest-Geschichte bei allerlei Spielen, wie sie unter den Römischen im Schwange waren, wurde gezeugt. Und so hängt denn bis heute der deutsche Christ, ja auch mancher, der den Christennamen nicht mehr verdient, an seinem Weihnachtsbaum. Mag er auf offener See, in Steppen, in Urwäldern hausen, oder in kultivirten Ländern, in Städten oder auf dem Lande wohnen; wo zwei oder drei Deutsche beisammen sind, am heiligen Abend zünden sie gewiß ihren Christbaum an. Die Deutschen sind es, die den Christbaum auch nach Amerika gebracht. Durch sie wird er hier immer populärer. Der deutsche christliche Hausvater läßt an diesem Abend kein Glied im eignen Kreise fehlen, er versammelt Groß und Klein um den Weihnachtsbaum und betrachtet mit ihnen das große Weihnachtswunder. Die Kinder stimmen an und die Erwachsenen fallen mit ein.

Der Christbaum ist der schönste Baum,
Den wir auf Erden kennen,
Im Garten klein im engsten Raum,
Wie lieblich blüht der Wunderbaum,
Wein seine Blümchen brennen.

Dem sieh, in dieser Wundernacht
Ist einst der Herr geboren,
Der Heiland, der uns selig macht,
Hätt Er den Himmel nicht gebracht,
Wär alle Welt verloren.

Doch nun ist Freud und Seligkeit,
Ist jede Nacht voll Kerzen;
Auch dir mein Kind ist das bereit,
Dein Jesus schenkt dir Alles heut,
Gern wohnt Er dir im Herzen.

Das *K r i p p l e i n* mit dem Jesus-Kindlein, der Stall und Alles, was sonst damit zusammenhängt, blieb vom Volk nicht unbeachtet. Der Festbericht lautet: „Maria gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe.“ (Luc. 2, 7.) Hieronymus, der Kirchenvater, schlug seine Hütte auf in Bethlehem, um an der Krippe Jesu zu beten. Ueber der Stelle, wo die Krippe Jesu gestanden haben soll, wurde hernachmals eine Kirche gebaut,

welche Jahrhunderte lang das Ziel unzähliger frommer Pilgrime gewesen. Im Papsttum hat man mit dem „Kindleinwiegen“ das Kripplein verdrängt und eine Wiege an dessen Stelle gesetzt und allerlei Wiegenlieder angestimmt.

„Susa ni
Gottes Minne,
Du sweig und ruh!“

begann ein solches Wiegenlied, worauf Luther im 14. Vers seines köstlichen Weihnachtsliedes „Vom Himmel hoch“ mit dem Hinweis auf das „rechte Susanne“ erinnert. In der lutherischen Kirche ist das Kripplein wieder zu seinem Recht gekommen. Wer kennt nicht die beiden herrlichen Lieder Paul Gerhards:

„O Jesu Christ,
Dein Kripplein ist
Mein Paradies, da meine Seele weidet,“

und:

„Ich steh an deiner Krippe hier,
O Jesulein, mein Leben.“

In eine kalte Winternacht fällt das liebe Weihnachtsfest. Der gemüthvoll Feiernde mußte dabei aber unwillkürlich an die Kälte denken, die Maria und Joseph sammt dem Kindlein im Stalle und die Hirten auf dem Felde wohl ausgestanden. Die Legende läßt die Hirten ein Feldfeuer schüren, und darum durfte bei der vollen Weihnachtsfeier auch das Weihnachtsfeuer nicht fehlen. Im 12. Jahrhundert gab's Verordnungen, die Schöffen und Pfarrherren einen besonderen Weihnachtsblock bestimmten zum Festfeuer. Gegen Holzdiebe und Jagdfrevler drückte man zu Weihnachten ein Auge zu, „damit der Arme sich seinen Christbraten zubereiten möge.“—„Sei willkommen, lieber Klotz, bemühe dich in's Feuer“, sang man und machte sich warm. —

Aber zur Weihnacht, der Nacht heiliger Feier, gehört auch eine gewisse feierliche Stille. Davon singt man:

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das heilige Elternpaar,
Das im Stalle zu Bethlehem war
Bei dem himmlischen Kind.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht
Durch der Engel Hallelujah,
Tönt es laute von fern und nah:
Christ der Retter ist da.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus seinem göttlichen Mund,
Da uns schläget die rettende Stund,
Christ, in deiner Geburt.

Es ist darum das dumme, tolle Schießen mit Pistolen und anderem, das knallt, ein recht unweihnachtlicher Unfug, an dem sich unsere Jugend nicht beteiligen sollte. Doch hat unsere amerikanische Jugend den Lärm nicht erfunden. Im mittelalterlichen Papsttum pflegte man in diesem Stücke, in allerhand lärmenden Tollheiten, bedeutendes zu leisten und auch in späteren Zeiten tritt uns in Deutschland mancherlei Unfug entgegen. Franz Weffel von Stralsund zeichnet eine derartige Festfeier also: „Während der langen Dauer der Christmessen war das Gotteshaus ein Tummelplatz des Unfugs. In Frauenkleidern saßen Jungen in den Frauenstühlen. Andre hatten sich wie Hirten gekleidet

und führten an Stricken allerlei Thiere, Hunde, Schafe, Ziegenböcke. Mit diesen Bestien liefen sie die Kirche auf und ab und schrien und legten sich hin, zu sitzen und zu laufen.“ Andre führten mit Erbsen gefüllte Schweineblasen mit sich. Diese zersprengten sie auf den Leichensteinen, daß es wie ein Schuß aus einem Feuerrohr knallte. Dazu wurde von allen getanzt, gesprungen und geläutet. Wer am besten tobte, gefiel am besten.“ Ein anderer Weihnachtsfest-Bericht sagt: „Die Kirche war gepropft voll und der Lärm so groß, als wenn alle Trommeln eines Regiments auf einmal geschlagen würden. Der entsetzliche Dampf von Branntwein, Lichtern und Taback erfüllte die Kirche und erstickte fast den einzigen nüchternen Mann, den Prediger. Dieser konnte wegen des erstaunlichen Getöses nicht reden, stand still und sah von der Kanzel herab den Unfug der Gemeinde. Brennende Lichter, die das Volk von den Leuchtern riß, flogen in der Kirche umher, u. s. w.“

Die katholische Kirche verordnete, daß am Weihnachtstage man Fleisch essen solle, selbst wenn's ein Freitag wäre. Jedermann sollte sich freuen. Und daher mag's gekommen sein, daß Fleisch essen, und überhaupt Essen und Trinken am Weihnachtstag im Allgemeinen in den Vordergrund gedrängt worden ist. Eine gute Mahlzeit will auch der Aermste an diesem Tage haben. In den besondern Ländern sind besondere Weihnachtsgerichte Brauch geworden. Der Italiener muß am Weihnachtsabend seinen Süßwascherasal haben, der Engländer seinen Plum-Pudding, wozu früher noch ein gebratener Schweinskopfkam. Speckseiten, Schinken, Gänsebraten, Karpfen, nebst allerlei Gebratenem, Kuchen und Weihnachtsstriezel sind der Deutschen und Andre Weihnachtsgerichte. Und zu dem Essen kommt das Trinken.

Zuweilen ließ man sich darin so gehen, daß Getränke an Weihnachten obrigkeitlich verboten werden mußten. Ein Bericht klagt: „daß die Bauern auf und an Weihnachten ihre Sauferei bald am Abend des Festes anfangen und die Nacht über treiben, und des Morgens die Predigt entweder gar verschlafen, oder trunken in die Kirche kommen und darinnen wie die Säue schlafen und schnarchen.“

Zu ganz besonderer Bedeutung an Weihnachten kommen Speisen und Getränke mit Milch und Honig und überhaupt Süßigkeiten. Man mag an die Stelle gedacht haben (Jesaias 7, 15.): „Butter und Honig wird er essen.“ Allbekannt sind die Pfefferkuchen oder Lebkuchen, die am besten in Nürnberg gemacht werden sollen. Ohne Butter und Honigladen geht's da an Weihnachten nicht ab, ebensowenig wie bei den Schlesiern ohne Mohnklöße; in Oesterreich und andernwärts find's Honig und Mohnstrudel, Rind u. s. w.

Mit recht klagt ein Prediger: „Das Schmausen am Weihnachtstag erfreut oft mehr als die Geburt des Herrn.“

Ein schöner Zug aber ist es, daß man, gleichsam, um die Freude allgemein zu machen, auch des lieben Viehsnicht vergaß. Pferde, Kühe, Schweine, Hunde, Gänse, Hühner, ja die Sperlinge unter freiem Himmel wurden am Weihnachtsfest mit einem extraen Weihnachtsstisch bedacht. Die Hausthiere bekommen eine besondere Vorlage heute, und den Vögeln draußen stellt man eine volle Garbe hin. Ein schwedischer Dichter läßt sie also ein:

Kommt herein ihr sorglosen Vögelein!
Kornische laden euch bei den Scheunen ein;
Weihnachten kommt, dann sollt ihr holen
Nahrung von goldgelben brodbeschwerten Halmen. —

Ein Hauptstück der Festfreude bildet die Freude des Gebens und Besehens—Besehens—an Weihnachten. Unterm Christbaum und auch ohne Christbaum werden Gaben ausgetheilt. Heute soll, heute will jedes etwas haben, und sei es auch noch so gering, es liegt ein besonderer Reiz darinnen. Das Christkindlein ist geboren, der Welt gegeben. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.) Das ist die Gabe, mit der Gott in Liebe die Welt begabt, und unsere Freude ist es, diese Weihnachtsgabe recht zu überdenken und auch Liebe zu üben. Das Weihnachtsfest ist auch das Fest des Gebens. Und die Freude und Liebe, die heute alle Welt genießt, schließt das Recht ein, Liebe zu erwarten. Die kleinste Gabe ist groß genug, die Liebe fühlbar zu machen. Gern ließ man sich die Zudringlichkeit der Bettler an diesem Tage gefallen, die heute mit recht tiefen Säcken zu kommen pfliegen. Man füllte auch ganze Wagenladungen mit Schinken, Fleisch, Würsten, Mehl, Grütze, u. s. w., und lud es an den Häusern der Armen ab. Angestellte und Beamte pfliegen einen Extra-Lohn oder Gehaltszulage zu bekommen. Schon der gothische König Theodorich der Große erließ einen dahinlautenden Erlaß für alle seine Beamten. „Damit wir am Tage der Geburt Christi Allen, die durch lange Arbeit ermüdet sind, ein Heilmittel der Freude bringen.“ Ganz besonders ist's ja die liebe Jugend, die der Weihnacht schon lange mit Sehnsucht entgegen geschaut, um der Gaben und Geschenke willen, die sie mit sich bringt.

Vor Zeiten herrschte auch die schöne Sitte, daß an Weihnachten kein Urtheil gefällt wurde und alle Gefangenen zum Gotteshaus gehen durften. In Spanien ist es heute noch Brauch, grade am Weihnachtstage die Gefangenen zu besuchen und zu trösten.

Auf der Insel Schonen leitet man Weihnachten also ein: Bei Niedergang der Sonne sammeln sich die Männer des Orts bei der Kirche. Die Glocken werden geläutet. Bei Sonnenuntergang wird der Thurm bestiegen. Ist der letzte Sonnenstrahl erloschen, erschallt aus aller Mund: Im Namen des Herrn Jesu! Die Glocke beginnt aufs neue und beim ersten Schlag werden die Häupter entblößt, Alles fällt auf die Knie und Aller Lippen flüstern leise: In Jesu Namen! Von allen Seiten tönen nun die Glocken zusammen und vereinigen sich zu einem Laut, der die Luft durchzittert und zum Himmel bringt, die Seele aber mit melodischem Ernste zur Andacht stimmt. Nach einer halben Stunde verstummt eine Glocke um die andre. Es wird feierliche, heilige Stille, wie Andacht zum Gebet. Weihnacht hat begonnen. Alle erheben sich, reichen einander die Hände und sprechen: Gottes Friede sei mit Euch! Fröhliche Weihnachten! Gesundheit und Alles, was gut ist! Gottes Friede mit Euch! (Luc. 2, 14.)

Der Gast in der Blockhütte.

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem
Urwalde,
für das „Gemeindeblatt“ erzählt von
G.

I.

Die Straße, welche von East S... nach B... führt, ist heute noch unter den Bewohnern jener Gegend als die „Blank-Road“ bekannt, ob schon längst ein Fahrweg aus Sand und Steinen an Stelle der früheren Holzstraße den Fahrweg bildet und nur noch hie und da eine alte Eichenplanke, die dem Zahn der Zeit getrotzt hat, versunken und vergessen an der Seite der Straße liegend an vergangene Tage erinnern möchte. An einer Stelle des Weges aber sieht der Wanderer rechts drüben abseits von der Straße ein einsames Blockhaus stehen, oder vielmehr eine Blockhütte, wenn sie noch diese Bezeichnung verdient. Denn zu einer Blockhütte gehört doch noch ein Dach; hier aber schauen Sonne, Mond und Sterne von oben hinein in den Raum, den die stehen gebliebenen vier Balkenwände umschließen, und nur einige querüber liegende dünnere Baumstämme lassen erkennen, daß einmal ein Dach vor Sonnenstrahl und Regen Schutz gewährt hat für die Leute, die in diesem Hüttlein ihre Tage und Nächte zugebracht haben. Jene Tage und Nächte aber sind längst vorüber, und die ältesten Bewohner der Gegend wissen sich nicht zu entsinnen, daß jemand in dem alten Blockhüttlein gewohnt hat; sie haben es verlassen und verödet vorgefunden, und so ist es geblieben. In B... aber hat vor einigen Jahren noch ein Mann gewohnt, der von den einstigen Bewohnern der Hütte zu sagen mußte und auch von den Ereignissen, die der Erzähler dieser Geschichte zu verzeichnen hat.

Es war im Winter des Jahres 18... Ein trüber Dezembertag verbreitete, nachdem der späte Morgen emporgedämmert war, sein spärliches Licht über das weite Land und über die damals noch wilde Gegend. In dichtem Gewirbel drängten sich, nachdem es gegen zehn Uhr angefangen hatte zu schneien, die Schneeflocken zwischen dem laublosen Geäste des Urwaldes hindurch oder legten sich breit und schwer auf die Zweige der Fichten und Tannen, die einen großen Theil des Baumwuchses bildeten, und die Spuren, welche das Wild im Schnee zurückließ, wurden von den nachrückenden Flocken schnell verdeckt. Früh senkten sich die Schatten des Abends herein über den schweigenden Wald, und die Sternlein, die hoch oben ihre stillen Bahnen zogen, vermochten nur ein mattes Licht durch das Schneegestöber, das mit gesteigerter Ergiebigkeit anhielt, hindurchzubringen.

In dieser weithin gestreckten nächtlichen Wald-einsamkeit schritt ein einzelner Mann durch den tiefen Schnee und das dicke Flockengewirbel einher. Er trug eine Büchse auf der Schulter; aber das Bündel, welches mit Wachstuch umwickelt an seiner Seite hing, barg keine Jagdbeute, und er war auch offenbar nicht darauf bedacht, solche zu gewinnen; denn ob schon ihm mehrmals Rudel der prächtigsten Hirsche in die Quere kamen, ließ er sie

unbehelligt wieder im Schneegestöber verschwinden. Wo kam der Mann her, wo ging er hin, was wollte er hier im weiten Walde bei solchem Wetter und zu solcher Stunde?

Jetzt blieb er wie rathlos stehen. Er sah sich um nach Rechts, nach Links, nach allen Seiten, stellte den Kolben seines Gewehrs vor sich in den Schnee und athmete tief auf wie einer, der sich nach langem Marsch einmal ausschauen will. „Was mir doch, als hörte ich Hundegebell in der Ferne“, sprach er vor sich hin, und als ob der Ton seiner Stimme ihn befremdet hätte, schaute er sich wieder nach allen Seiten um. Dann hielt er die rechte Hand ans Ohr und lauschte gespannt, verhaltenen Athems, ob sich der Laut, den er zu hören gemeint hatte, nicht wieder vernehmen ließ. Aber es mußte wohl Täuschung gewesen sein, und als jetzt ein Windstoß einherfuhr und bald noch einer und so das Wetter sich noch ungünstiger zu gestalten schien, warf er die Flinte wieder über die Schulter und setzte seinen Weg — nein, Weg hatte er nicht, — seinen Marsch fort. Plötzlich aber stand er wie angewurzelt still. Was war das? War das nicht ganz deutlich das Gebell eines großen Hundes dort links drüben? Er lauscht mit vorgebeugtem Haupt — richtig, da ist es wieder, und kurz entschlossen schlägt er beschleunigten Schritts die Richtung nach Links ein. Bald wird das Bellen noch deutlicher vernehmbar. Jetzt kommt er an eine Anzahl umgehauener Bäume; es scheint eine Richtung in der Nähe zu sein; die Baumstumpfe werden zahlreicher, jeder mit einer hohen Kappe frischen, weißen Schnees, dem an die Dunkelheit gewöhnten Auge bei dem spärlich durchschimmernden Sterneulicht erkennbar. Jetzt bellt auch der Hund, der eine Weile geschwiegen hat, ganz in der Nähe wieder los, und nach wenigen Schritten sieht unser Wanderer vor sich wie ein großes Auge ein von flackernden Feuerschein erleuchtetes Fenster in die Nacht hineinschauen. Der Hund aber bellt nicht mehr; er scheint verschwunden; still und schweigend liegt das niedere Blockhaus mit seinem einzigen viereckigen roth erleuchteten Fensterlein da, und erst als der Fremdling an der Thüre stand und nach kurzem Zögern anklopfte, erhob sich drinnen laut und heftig die Stimme des vierfüßigen Wächters.

„Wer ist da?“ rief nach einigen Secunden eine kräftige Mannesstimme hinter der niedrigen Thür.

„Ein deutscher Mann, der sich verirrt hat!“ antwortete draußen der Ankömmling, und kaum waren diese Worte vernommen, da hieß es drinnen: „Rusch, Karo, leg dich!“ Ein hölzerner Riegel wurde geschoben und die Thüre ging auf, so weit, daß ein Mann den Kopf durch die Oeffnung stecken konnte.

„Hier, nehmt mir mein Gewehr ab“, sprach der Fremde und reichte, den Kolben voran, seine Büchse hin. Jetzt ging die Thüre weiter auf; ein Mann trat heraus und nahm überrascht die Flinte in Empfang.

„Kommt nur herein“, sprach der Bewohner der Hütte, indem er durch die Thüre zurücktrat und den roh gezimmerten Thürlflügel in der Hand hielt. Der so Eingeladene besann sich nicht lange; denn ungeladen stob ein dichter Schwarm Schneeflocken durch die Oeffnung, als hätte er auch längst auf Einlaß gelauert, und fuhr zischelnd in das wie ent-

setzt aufflackernde Kaminfeuer, das sich seiner Aufgabe, die Hütte zu erwärmen und zu erleuchten, nach gemüthlicher Herdfeuerart gemüthet hatte. So schüttelte denn der Fremdling mit einigen raschen Bewegungen den Schnee von Kopf und Schultern und trat ein. Neugierig musterte der große schwarze Hund, der wieder neben seinem Herrn stand, den Ankömmling, und erst auf erneuten Befehl zog er sich nachdenklich knurrend über solch unzeitige Störung an seinen Platz am Kamin zurück, während der Hausherr hinter seinem Gast die Thür schloß und den Riegel wieder vorstob.

Eine kurze Weile schauten sich die beiden Männer schweigend an. Der Gast hatte den Eindruck, als müsse der Mann, der ihn aufgenommen hatte, geweint haben; denn seine Augen waren geröthet und die Augenlider geschwollen. Doch er fand zu nächst keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, denn von seiner Musterung offenbar befriedigt nahm der Wirth, indem er des Fremden Büchse zu der eigenen an den Pflock an der Wand hängte, das Wort:

„Also verirrt habt Ihr Euch, und bei diesem Wetter? Wie lange seid Ihr denn wohl unterwegs?“

„Seit fünf Uhr heute Morgen“, war die Antwort. „Komme von B... und gedachte vor Abend bei Frau und Kindern auf meinem Land drüben am River zu sein. Habe den Weg oft genug gemacht, aber der Schnee hat mich überfallen und ich muß wohl schon seit Mittag aus der Richtung sein.“

„Das wollt ich auch meinen. Vom River sind wir hier gute vierundzwanzig Meilen, und da müßt Ihr wacker marschirt sein, wenn Ihr auch bald nach zehn diesen Vormittag abseits gerathen seid. Und was hättet Ihr denn angefangen, wenn Ihr meine Hütte nicht gefunden hättet?“

„Ja“, meinte der Fremde, und zog die Achseln in die Höhe, „was hätte ich angefangen? Gelassen wäre ich, bis ich nicht mehr gekonnt hätte, und dann hätte ich meine Seele Gott befohlen, und vielleicht hätten sie mich im Frühjahr, wenn der Schnee weggeht, gefunden, wo ich verschoben wäre. Es ist die letzte Stunde schon gar grimmig kalt geworden, und hört nur, wie das draußen anfängt zu pfeifen. Dabei hält's kein Mensch lange aus. Gott sei Dank, daß ich hier bin. Aber nun laßt mich auch etwas fragen. Wie ist es nur zugegangen, daß ich Euren Hund da so weit gehört habe? Hier im Blockhaus hätte er die ganze Nacht bellen können, und ich hätte da draußen im Busch nichts davon zu Ohren bekommen.“

Der Redende hatte, während er sprach, sein Bündel auf den Tisch gelegt, seinen großen Rock und seine Pelzmütze an einen Pflock gehängt und stand nun am Kamin, den Rücken dem Feuer zugewandt. Sein Wirth aber stand vor ihm, daß der Schein des Feuers ihm ins Gesicht fiel, und zögerte mit der Antwort auf die Frage, mit der der Fremde seine Rede geschlossen hatte. Er war ein starker, breitschultriger Mann mit einem wohlgeformten Kopf und verständig dreinschauenden Augen in dem wetterharten Gesicht. Jetzt machte er eine merkliche Anstrengung zu antworten.

„Das will“ — begann er; aber weiter kam er nicht, denn in dem Augenblick erhob sich hinter einem Vorhang aus Kattun, der das Innere der

Blochhütte in zwei Theile, einen größeren und einen kleineren, trennte, ein klägliches Stöhnen, das von einer weiblichen Person herrührte, die von großen Schmerzen überwältigt schien. Jetzt erfolgte ein kurzes Husten, das in erneutes, heftigeres Stöhnen überging. Bald erhob auch ein Kind seine Stimme, und gleich darauf vernahm man ein weiches Stampfen, wie wenn jemand in Strümpfen über den Fußboden läuft und es eilig hat. Ein größeres Kind, wohl ein Mädchen, machte Versuche, den kleinen Schreihals zu beschwichtigen, aber es wollte ihr nicht gelingen, und nun theilte sich der Vorhang in der Mitte, und herein in den Raum, in dem die beiden Männer schweigend einander ansahen, fuhr ein etwa zwölfjähriges Mädchen mit einem plärrenden Kleinen von anderthalb bis zwei Jahren auf dem Arm. Sie war augenscheinlich aus tiefem Schlaf aufgeweckt worden, in welchem sie auch die Ankunft des Fremden nicht gehört hatte. So kam sie denn mit ihrem Pflegling beschäftigt und durch den hellen Schein des Feuers geblendet bis gerade dicht vor den Gast, den ihr die Gestalt des Vaters noch verdeckt hatte, bis er sich nach ihr umwandte und dabei etwas auf die Seite trat. Kaum aber wurde das Mädchen der beiden Männer ansichtig, so trat sie mit einem kurzen Ausruf der Ueberraschung schleunigst den Rückweg an und war im nächsten Augenblick wieder hinter dem Vorhang verschwunden, wo der Kleine sein Geschrei mit noch gesteigerter Beilissenheit fortsetzte, bis man die Schwester, die inzwischen wohl auch zu klarerem Bewußtsein gekommen war, sagen hörte: „Da, trink, du Plärrack!“ worauf wohl das Verlangen, das sich so stürmisch geäußert hatte, seine Befriedigung fand.

Als aber nun das Jammern und Stöhnen der Frau wieder hörbar wurde, langte der Hausherr seine Mütze aus schwarzem Schaffell, die über ihm an einem Balken der niederen Decke hing, herunter, reichte seinem Gast die seine auch, winkte ihm zu folgen und schritt der Thüre zu. Der Gast folgte, der Karo aber wartete keinen Wink ab und folgte auch. Draußen standen sie nun alle drei in der Vertiefung, welche die Thüröffnung außen an der geschlossenen Thüre bildete. Der Wirth lehnte mit dem Rücken in der einen Ecke der Nische, der Gast drückte sich mit dem Rücken in die andere; der Hund aber stand zwischen ihnen. Der Wind hatte sich noch mehr gedreht und blies mit noch größerer Heftigkeit Schneewolken vor sich her. Wie wenn sie mit großen Schaufeln über das Dach der Hütte geworfen würden, fuhren die Schneekristalle, jetzt nicht mehr als große, weiche Flocken, sondern scharf und hart, mehr Eisnadeln ähnlich, in einiger Entfernung von der Hüttenwand zur Erde.

„Mann, Mann,“ hob der Hausherr an, „wenn Ihr jetzt noch draußen im Walde wäret, würde es bald vorbei sein mit Euch. Und Ihr wäret am Ende besser dran als ich.“ Dabei übermannte ihn der Schmerz, der sein Inneres bewegte, und er brach in heftiges Schluchzen aus. Mit wiederholten Unterbrechungen fuhr er fort. „Hier stand ich vor einer halben Stunde, und da stand der Hund, und ich habe geweint wie ein Kind — lacht mich meinethwegen aus, wenn Ihr wollt — und dazwischen hat der Hund aufgebellt, warum, weiß ich nicht, und so ist es gekommen, daß Ihr den Hund gehört habt. Sonst jagt man bei solchem

Wetter kein Stück Thier hinaus. Warum ich hier in Nacht und Schneegestöber stehe und ins Wetter hinein gröhle und mir die Augen dick weine, denkt Ihr? Ja, das will ich Euch gerade sagen. Drin hinter dem Vorhang liegt das zweitjüngste von meinen Kindern, abgezehrt und elend, sieht kaum mehr aus wie ein Mensch. Die Ruhr hat es so zugerichtet. Tag und Nacht haben wir keine Ruhe gehabt, und wie oft haben wir gemeint, jetzt sei das Ende gekommen. Seit gestern hat sich die Krankheit dem Anschein nach gewendet; aber ob sich das arme Würmchen erholen kann, läßt sich nicht sagen. Diesen Morgen aber klagt meine Frau über Schmerzen in der Brust, kann kaum Athem holen, und das wird immer schlimmer, und ich stehe rathlos und hilflos dabei, und wenn es so weiter geht, macht sie es nicht lange“ — und Schluchzen ersticke wieder seine Stimme.

„Trauriger heiliger Abend das“, sagte der Fremde vor sich hin; aber der schluchzende Mann hatte es doch gehört, und die Wirkung der Worte war eine überraschende. Er trat aus seiner Ecke heraus so heftig, daß der Hund, den er mit dem Fuße traf, laut aufschrie und hinausfuhr in den Schnee und dann wieder hinein in die leer gewordene Ecke. Dicht vor seinen Gast hintretend und die Worte wie einer, der nach Athem ringt, heftig hervorstoßend sprach er:

„Was sagt Ihr da? Heiliger Abend ist heute? Christabend?“

„Ja, Christabend“, erwiderte der Andre, „und das habt Ihr gar nicht gewußt?“

„Hat keins von uns daran gedacht“, versetzte der Erste, „ist vor all dem Elend keinem eingefallen. Und nun noch dies dazu. Ach Gott!“ — der starke Mann zitterte vor Schmerz und Kälte am ganzen Leibe.

„Laßt uns ins Haus treten“, nahm nach einigen Augenblicken der Gast das Wort. Es kommt nichts, gar nichts, von ohngefähr; das sehe ich jetzt, wie ich es lange nicht gesehen habe. Daß Ihr vorhin hier draußen Eurem Jammer Luft zu schaffen suchen mußt, hat mir durch Gottes Fügen das Leben gerettet. Vielleicht bin ich auch um Euretwillen nicht von Ohngefähr aus der Richtung gerathen. Macht die Thüre auf.“

Es geschah, und die Männer traten wieder in die Hütte, und der Hund schlich still an seinen Platz am Herd. Der Fremde aber gab die Weisung, einen Topf mit Wasser über das Feuer zu hängen.

„Habt recht“, meinte der Andre, der sich wieder etwas gefaßt und nur dann und wann die Worte gemurmelt hatte: „Weihnachtsabend“ — „Heiliger Abend.“ — „Habt recht, Ihr müßt ja ganz verhungert sein nach solchem Marsch, und etwas Warmes, eine Tasse Kaffee, bringen wir schon fertig, und —“

„Ach nein doch“, fuhr der Fremde dazwischen, „nicht meinethwegen verlange ichs; Eure Frau hat einen Anfaß zur Lungenentzündung, und vielleicht gelingt es uns, der Krankheit noch bei Zeiten beizukommen. Ich kenne das, hab es schon öfter durchgemacht. Habt Ihr Senfmehl im Haus?“

„Senfmehl? Nein.“ —

„Thut nichts; so habe ich. Recht so, da ist der kupferne Kessel; der schafft schneller. Nur ordentlich Wasser hinein; wemms auch alle wird. Nachher schmelzen wir Schnee; ist ja genug draußen.“

Bald fing das Wasser im Kessel an zu singen. Aus einer Tasche seines Rockes holte der Gast ein Päckchen mit Senf; bald war ein Senfpflaster angerührt und auf ein Tuch gestrichen: „Da, das legt Ihr Eurer Frau auf die Brust, gerade über die Stelle, wo der Schmerz am heftigsten ist“, erging die Weisung, und der Hausherr verschwand hinter dem Vorhang. Als er zurückkehrte, stand der Gast am Herd und beobachtete das Wasser im Kessel. „Wird bald kochen“, sagte er, „dann geben wir der Frau ein Fußbad, so heiß sie es ertragen kann, etwas Salz und Asche hinein — so, da fängt es ja an zu kochen. Nun einen tiefen Eimer her — gut, der thuts — so, ein wenig Wasser lassen wir zurück, das trinkt sie dann mit etwas Salz; wenn ihr übel wird darauf, schadet nichts.“

Eine halbe Stunde später hatte die Frau auch ihr Fußbad bekommen, hatte ihr warmes Salzwasser getrunken und lag nun in Decken gehüllt — die Schmerzen waren wirklich schon weniger heftig — endlich schlief sie ein. —

Aber auch für den Gast wurde gesorgt. Die kleine Zwölfjährige, die nach ihrer Entdeckung, daß ein fremder Mann im Hause sei, nicht mehr eingeschlafen war, hatte jetzt einen kräftigen Kaffee bereitet, und ein Stück Brot mit Hirschfleisch, das sich im Schrank fand, mundete nun vortrefflich.

Doch über dem Essen war der Gast still geworden. Er schien etwas bei sich zu überlegen. Als er dann still sein Tischgebet gesprochen hatte, wandte er sich an die kleine nächtliche Köchin.

„So, Kind, jetzt legst du dich wieder und schläfst; wirst morgen doch für die Mutter eintreten müssen. Das Geschirr räumen wir schon selber weg. Gute Nacht.“ —

Dem entschiedenen Auftreten des Fremden gegenüber fügte sich alles, und jetzt waren die beiden Männer wieder allein. Der Hausherr schaute schon ganz anders drein als vor zwei Stunden; seinen Gast aber blickte er mit einer gewissen Ehrfurcht an, fast als ob er eigentlich einen Boten Gottes in ihm zu vermuthen anfänge.

„Habt Ihr draußen in der Nähe nicht noch Tannenbäume?“ frug jetzt der Fremde.

„Tannenbäume?“ wiederholte verwundert der Gefragte; „waren genug dicht hinter der Hütte, sind aber nur noch einige kleine übrig geblieben.“

„So gebt mir eine Art und kommt einmal mit.“ —

War dem Fremden in Folge der ausgestandenen Angst und Anstrengung nicht ganz richtig im Kopf? Jetzt, bei diesem schauerlichen Wetter und mitten in der Nacht Bäume umzuhauen? Aber die Aufforderung des Gastes war so bestimmt, und die Veränderung, die sein Eintreffen in dieser Hütte des Jammers schon zur Folge gehabt hatte, so auffallend — die kranke Mutter schlief immer noch ruhig — kurz, das Verlangte geschah, eine Art, auch eine alte Laterne wurde herbeigeholt, und nochmals ging's hinaus ins Schneegestöber. Als die Männer wiederkehrten, trug der Gast ein zierliches Tannenbäumchen, aus dessen Zweigen er draußen schon, so gut es ging, den Schnee geschüttelt hatte, und in der Nähe des Herdfeuers troff und trocknete, was noch übrig war, bald ab. Dann wurde das Stämmchen ein Stück herauf in vier Theile gespalten und diese wurden durch Pföcke auseinander gespreizt, so daß sie einen Fuß bildeten, der sich leicht auf einer Kiste befestigen ließ. Und nun griff der Gast nach seinem Bündel, wickelte das Wachstuch ab, und vor den Augen des maßlos erstaunten Hausba-

ters kamen einige vergoldete Nüsse, kleine rothe und grüne und gelbe Wachskerzen, einige Stangen Candy, einige niedliche Zuckersäckchen, zwei paar Kinderstrümpfchen und noch einige Kleinigkeiten zum Vorschein.

„Kommt, Freund, greift mit zu, daß wir den Christbaum herrichten“, sprach der Gast, und willenlos und fast wie im Traum kam der Blochhäusler auch dieser Weisung nach. Noch war keine Viertelstunde verflossen, da stand das Christbäumchen — das erste, das die Blochhütte gesehen hatte, fix und fertig da, und die beiden Männer schauten mit gefalteten Händen, der Fremde wohlgefällig, der Hausvater, als ob er immer noch seinen Augen nicht traute, das vollendete Werk an. Selbst der Karo, der schon ein Schläfchen gemacht hatte, war aufgestanden und näher gekommen und mußte nicht, was das Wunderding bedeuten sollte.

„Jetzt, Freund“, brach endlich der Gast das Schweigen und sah dabei auf seine Uhr, „ist's längst nach Mitternacht, und wir wollen noch ein paar Stunden Schlaf genießen. Ich ziehe meinen Rock an und lege mich dort auf die Bank hinter dem Tisch; den Fuchspelz, den ich dort auf dem Schrank sehe, nehme ich zum Kopfkissen. Ihr aber geht und legt Euch in Gottes Namen hin, wo Ihr Platz wißt. Zuvor aber laßt uns ein Vater Unser beten. Dann falteten sie die Hände, und der Fremde sprach Doctor Luthers Abendgebet und ein Vater Unser. Bald lag in dem vom Duft des Tannenbäumchens durchzogenen Blochhüttlein alles in tiefem Schlaf, und Gottes Engel hielten, während es draußen weiter stürmte, über den Schläfern in der Christnacht dort im Urwald stille Wacht.

II.

In der Hütte im Urwalde war es unbehaglich kühl geworden, denn der Klotz auf dem Herd war verkohlt, und draußen war es grimmig kalt, und immer noch peitschte der pfeifende Sturmwind Eiskristalle durch die Luft, als der Gast sich auf seiner Bank aufsetzte und die Arme in das Morgengrauen streckte, das durch das Gemach zog, während hinter dem Vorhang her die regelmäßigen Athemzüge der Schlafenden vernehmbar waren. Er erhob sich und trat an den Herd, legte vorsichtig ein paar Kloben auf die Kohlen, und bald verbreitete sich eine angenehme Wärme durch die Hütte. Nach einer Weile rührte sich der kleine Schreibold, der mit kräftiger Stimme sein Frühstück heischte. Sofort ergriff der Gast einen Span, zündete ihn am Herdfeuer an und trat damit an das Christbäumchen. Da leuchtete ein Wachslichtlein auf, da noch eins und noch eins, und bald prangte der Baum im vollen Glanz. Ob der kleine Becker etwas gemerkt hatte? Er wurde auf einmal still. Die Schwester, die auch wach geworden war und ihm beschwichtigend zugesprochen hatte, war auch still geworden. Als jetzt der Vater, der sich wie schon lange wieder angekleidet zur Ruhe gelegt hatte und nun aufgesprungen war, durch die Deffnung des Vorhanges trat, rückte die Zwölfjährige, den Kleinen wieder auf dem Arm, dicht hinter ihm drein. Aber wie versteinert blieb sie stehen und starrte mit offenem Munde die Herrlichkeit an, und der Pflegerling auf ihrem Arm riß auch verwundert die Augen auf. Und nochmals that sich der Vorhang aus einander, und ein Knabe und ein Mädchen, die etwa zehn und sechs Jahre alt sein mochten, stürzten herein und pflanzten sich, nothdürftig bekleidet, ebenfalls wie ein paar Verkörperungen des Erstaunens, zwischen der

Schwester und dem Vater auf. Ein Weibchen weidete der Gast seinen Blick an der Gruppe; dann sprach er: „Kommt her, Kinderchen, das Christkindlein hat beschert; heute ist Weihnachten.“ Zögernd leisteten die Kinder der Einladung Folge, indem die beiden zuletzt erschienenen ihr Erstaunen zwischen dem fremden Mann und dem strahlenden Christbäumchen zu ungleichen Theilen theilten. Da rief es hinter dem Vorhang mit matter Stimme: „Papa!“ und schnell folgte der Vater dem Ruf. Nach einigen Minuten kehrte er zurück und trug auf seinen Armen in Decken gewickelt das franke Kind, dessen abgekehrtes, altes Gesichtchen hohläugig aus seinem Tuch herausah, hin nach dem lieblichen Gegenstand, an dem die Geschwister, noch immer sprachlos, versammelt standen. Der Gast hatte schon bisher mit tiefer Rührung die stille Wonne der Kinder und ihres Vaters angesehen; als er aber nun das elende Jammerbildchen, das sichtlich eine Anstrengung machte, sich auch zu freuen, vor sich sah, da gingen ihm die Augen über, und die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen.

„Was ist denn das?“ hieß es plötzlich drüben bei den Betten, und als alle hinsahen, stand die Mutter des Hauses in der Vorhangöffnung und ließ ihren verwunderten Blick auf der kleinen Festversammlung ruhen. Der Karo, den bisher niemand beachtet hatte, schritt medelnd hinüber zur Herrin, wie um ihr das Geleite zu geben, wenn sie nun auch herüber kommen würde, und die Frage der Mutter löste der Kinderchaar die Zunge; froh rief es durch einander: „Das Christkindchen hat beschert!“ „Es ist Weihnachten!“ „Weihnachten ist's!“ „Das Christkindchen!“ Der Gast aber holte flugs den bequemsten Stuhl herbei, hin zwischen das Herdfeuer und das Christbäumchen, und die ganze Familie führte die Mutter zärtlich dahin, um sich, sobald sie Platz genommen hatte, ihr zur Rechten und zur Linken aufzustellen und sich wieder ins Anschauen zu versenken. Der Gast war auch in Anschauen versunken, nicht aber hauptsächlich des Christbaums, sondern der glücklichen Menschenkinder, die aus ihrer freudigen Ueberraschung gar nicht herauskommen konnten. Es wurde nicht viel gesprochen; denn die größte Freude hat wie der größte Schmerz nicht viele Worte. „O wie schön!“ „Siehst du den Baum, Fetzchen?“ — so hieß also die kleine Kranke — „Ist das schön, Fetzchen?“ — Diese und ähnliche Ausrufe waren fast alles, was geredet wurde. Der Vater aber, der die Kranke auf dem Schoß hielt, und die Mutter, an deren Seite er jetzt saß, sagten gar nichts, sondern ließen ihren stillen Freudenthränen freien Lauf. —

Die Lichter auf dem Christbaum waren endlich niedergebrannt. Die Hochfluth der Freude war vorüber, sie rieselte aber in frischen Bäcklein durch die Herzen und durch die weihnachtliche Hütte und fand in frohen Gesprächen besonders der Kinder ihren Ausdruck. Das franke Schwesterchen mußte von der Anstrengung des Anschauens der unerwarteten Herrlichkeit ausruhen und schlief wieder ruhig in seinem Bettchen. Die drei Erwachsenen aber waren nach dem Frühstück am Tische sitzen geblieben; denn der Gast hatte endlich Zeit gefunden, Aufschluß zu geben über seine Person. Er war der Besitzer eines Achtzigackerstücks drüben am Fluß, hatte aber, um etwas baares Geld zu verdienen, in einer Sägemühle zu B. . . gearbeitet. Als nun das Weihnachtsfest heranrückte, hatte er den Plan gefaßt, seine Familie zum Fest zu überraschen, hatte zu dem Zweck, um daheim einen Christbaum schmücken zu können, einige Einkäufe gemacht, zu denen noch einige

kleine Geschenke von seinem Kostwirth und dem Storemann kamen. Das hatte er alles in ein Packet gebunden und, damit nicht von eindringendem Schnee die Zuckersachen aufweichen möchten, mit einem Stück Wachstuch umwickelt. So hatte er sich am frühen Morgen vor dem heiligen Abend — eher hatte er nicht abkommen können — aufgemacht, beladen mit seiner Bescherung und mit anderthalb Duzend verschiedenen Päckchen in den weiten Taschen seines Rocks, wie ja in jenen Pioniertagen ein Hausvater, der „aus der Stadt“ kam, ein mandeludez Magazin von Haushaltungsgegenständen zu sein pflegte. Doch er sollte seine Sachen diesmal nicht heimtragen. In dem Schneewetter, das ihn überfallen hatte, von der Richtung abgekommen, war er durch wunderbare Führung in dem einsamen Blochhaus angelangt und so vor dem sicheren Tode im Walde bewahrt geblieben. Nachdem er, so gut er es vermochte, sich der franken Frau angenommen hatte, war ihm über den Gedanken darüber, daß er nun doch nicht den Christabend und die Weihnachtstage bei den Seinen verleben könne, der Gedanke gekommen, hier bei den fremden Leuten, denen es so einsam trübselig erging, und deren Hütte ihn vor dem Unwetter geborgen hatte, fröhliche Christbescherung anzurichten, und diesen Gedanken hatte er dann zur Ausführung gebracht.

Die gegenseitige Dankbarkeit, zu der man sich in der Hütte verpflichtet fühlte, die unfragliche Gewißheit, daß der Gast noch mehrere Tage werde verweilen müssen, bis wieder besseres Wetter eingetreten sein und die Schneemassen sich gesetzt haben würden, ließ schnell einen innigen Anschluß der so merkwürdig Zusammengeführten vor sich gehen. Mit mancherlei Gesprächen ging die Zeit hin. Auch die gastlichen Eheleute erzählten aus ihrer Vergangenheit, wie sie, durch Berichte aus Amerika, wie man durch Ansiedelung in neuen Gegenden in wenigen Jahren ein wohlhabender, wohl gar reicher Gutsbesitzer werden könne, veranlaßt sich hier niedergelassen hätten, wie nun schon ein paar Jahre in großer Einsamkeit und unter mancherlei bitterer Noth und Entbehrung zum Theil des Nöthigsten dahingeflossen seien.

„Ihr sagt, des Nöthigsten“, fiel hier der Gast ein, während sie des Abends am Kamin saßen; „aber mit dem Nöthigsten meint Ihr noch nicht einmal wirklich das Nöthigste. Ihr denkt dabei an Dinge, die im ersten Artikel und in der vierten Bitte stehen und zum leiblichen Leben nöthig sind. Aber viel höher und nöthiger sind die geistlichen Dinge, die Predigt des Wortes Gottes, der Genuß des heiligen Abendmahls, christliche Schule für unsere Kinder, seelsorgerlicher Zuspruch in allerlei Trübsal, und viel schlimmer ist, daß wir Thoren uns in eine Lage begeben haben, wo wir das alles entbehren müssen. Seht Euch nur an. Da habt ihr gesehnen in Eurer Trübsal und habt nicht einmal gemußt, daß Weihnachten herbeigekommen war, und mühtet es vielleicht jetzt noch nicht, wenn nicht alles so gegangen wäre. Und bei mir ist's ja nicht viel besser. Meine armen Kinder sitzen mit ihrer Mutter auch draußen im Busch und hören auch keine Weihnachtspredigt, und die Kinder wissen kaum, was eine Kirche ist; woher sollen sie denn wissen? Ich will Euch etwas sagen: bei mir steht es seit verfloßener Nacht fest, daß es anders werden muß. Drüben in B. . . hat kürzlich ein lutherischer Prediger angefangen, alle vier Wochen einmal Gottesdienst zu halten. Nach der Predigt hält er auch mit den Kindern, die da sind, Christenlehre. Vielleicht dauert es nicht gar lange, so kommt dort eine Gemeinde zustande, und da will ich

dabei sein, und meine Frau soll auch dabei sein, und meine Kinder sollen auch etwas davon haben. Also im Frühjahr muß die Familie, so wir noch leben, aus dem Busch. Wird seine Schwierigkeit haben, meint Ihr? Zugegeben; aber es hat auch seine Schwierigkeit gehabt, daß wir da hinaus kamen; sind wir hinaus gekommen, wohin wir als Christenleute gar nicht hätten kommen sollen, so werden wir auch wieder an einen Ort kommen, wo wir, wie es Christen gebührt, leben können. Hat uns das Trachten nach dem Irdischen Mittel und Wege finden lassen ins geistliche Hungerland, so wird uns ja der Hunger nach dem Himmlischen auch Mittel und Wege finden lassen, ihn zu stillen."

Schweigend hatten die Eheleute zugehört, während ihr Gast redete. Als er aber schwieg, stand der Hausherr auf, ging ein paarmal in der Stube auf und ab, trat dann vor seinen Gast hin und sprach:

„Recht habt Ihr, und es soll, will's Gott, das letzte Weihnachtsfest sein, das wir so erleben. Es ist eine Sünde und Schande, daß wir dies Leben so lange ausgehalten haben. Wahr ist's, in einigen Jahren könnten wir vielleicht aus dem Größten heraus sein, wenn erst die Klärung größer ist; aber wer sagt uns, daß wir nicht vorher gestorben und verdorben wären. Mag aus dem Land hier werden, was da will; aus uns und unsern Kindern soll einmal kein Heidenwolf werden. Im Frühjahr geht's nach B. . . ., und wenn ich Tagelöhner bleiben soll zeitlebens. Was sagst du dazu, Frau?"

Die Frau war ganz einverstanden. Sie lebte schon ganz in dem Vorgeschnack der Freude, die ihr die erste Predigt, der sie würde beimohnen dürfen, gewähren sollte, und glücklich in dem Gedanken, daß ihre Kinder christlichen Unterricht genießen sollten, blickte sie hinüber nach der Stelle, wo die Kinder nach dem so fröhlich verlebten Christtag schlummerten.

Nach einigen Tagen nahm der allen so lieb gewordene Gast Abschied von dem Blockhaus und seinen Bewohnern; nur der Hausherr ließ es sich nicht nehmen, ihm nach B. . . . das Geleite zu geben, besonders da Fetzchen angefangen hatte, sich in erfreulicher Weise zu erholen.

Als aber das Frühjahr ins Land kam und den Winterschnee, auch den in jener Christnacht und am Tage vor dem heiligen Abend gefallenem, verschwinden ließ, kamen, ehe die Schlittenbahn einging, kurz nach einander zwei mit je einer Familie und deren geringem Hausrath beladene Ochsen Schlitten, die offenbar einen weiten Weg zurückgelegt hatten, in B. . . . an. Wir wissen, wer die Leute waren. Die Blockhütte ist seither nie wieder bewohnt worden; denn das Land, worauf sie stand, kaufte nach mehreren Jahren, als in B. . . . schon eine kleine Gemeinde bestand, ein Amerikaner aus Ohio seinem Eigentümer ab, und der baute sich gleich an einer anderen Stelle ein geräumigeres Wohnhaus. Die Blockhütte aber ließ man stehen, weil sie bequem war, um Ackergeräth über Nacht darin aufzubewahren, so lange es auf dem Felde gebraucht wurde, und auch der spätere deutsche Besitzer, der dem Amerikaner das Land wieder abgekauft hat, hat sich nicht die Mühe genommen, es abzureißen. Der Urwald aber ist längst weggehauen, und das spätere Geschlecht, das jetzt zur Winterzeit von sinken Rossen gezogen auf leichtem Schlitten an jener Stelle vorüberreißt, denkt vielleicht sehr wenig darüber nach, was einst in einer Christnacht in jener Blockhütte sich mag ereignet haben.

Kürzere Nachrichten.

— Die neue Kirche der hiesigen St. Petri-Gemeinde, welche nun nahezu vollendet dasteht, wird die geräumigste und schönste Kirche unserer Synode sein, und es kann der Gemeinde zu dankbarer Freude gereichen, daß der Bau ohne jeden erheblichen Unfall so weit gediehen ist. Eine Beschreibung des Gebäudes wird jedenfalls bei Gelegenheit des Berichtes über die feierliche Einweihung erfolgen.

— Die Gemeinde in A p p l e t o n, welche seit mehreren Jahren unter Herrn Pastor Joh. Genßtes Seelsorge steht, hat, nachdem sie vor einiger Zeit ihr Gotteshaus vergrößert und verschönert hatte, in diesem Herbst auch ein stattliches Schulhaus errichtet und dem Gebrauch, welchem es mit Gottes Hilfe recht lange und zu reichem Segen für die Gemeinde dienen soll, feierlich übergeben. Am Tage der Schulweihe predigte vormittags Herr Prof. Ernst aus Watertown in deutscher Sprache, und am Abend wurde ein englischer Gottesdienst gehalten, in welchem der Schreiber dieses Blattes die Predigt hielt.

— Die ev. luth. St. Pauls-Gemeinde zu M a n c h e s t e r, Wis., hat Herrn R u d o l f S p i e r i n g aus unserem Seminar zu Milwaukee zu ihrem Prediger und Seelsorger berufen, und derselbe ist nach bestandener Prüfung aus der Anstalt entlassen worden. Die Gemeindefschule zu Manchester blüht in erfreulicher Weise empor, so daß das Schullokal die Zahl der Kinder kaum mehr zu fassen vermag.

— Die griechisch-katholische Missionsarbeit zu San Francisco in Californien wird von der „heiligen Synode“ in Rußland jährlich mit Geldern im Betrag von \$35,000 unterstützt.

— In Berlin, der Hauptstadt des deutschen Reichs, bieten sämtliche protestantische Kirchen nur für 50,000 Personen Raum. Da nun in der genannten Stadt über 60,000 Dienstmädchen beschäftigt sind, so würden, wenn einmal nur alle Dienstmädchen die protestantischen Kirchen besuchen wollten, 10,000 keine Plätze finden.

— Die C a n s t e i n i s c h e B i b e l - A n s t a l t in Halle hat seit dem Jahre 1712, da der Baron von Canstein diese Anstalt stiftete, über sechs Millionen Bibeln ausgehen lassen. Im Jahre 1843 war die Zahl der in der Anstalt gedruckten Exemplare drei Millionen.

— Aus J a p a n wird berichtet: Die Japanesen haben über die wünschenswerthe Länge einer Predigt andere Ansichten als die Amerikaner. Diese betrachten eine Predigt von einer Stunde als sehr lang, jene als sehr kurz. Wenn ein Prediger, nachdem er zwei Stunden gepredigt hat, Miene macht aufzuhören, kann man aus der Zuhörerschaft den vielfachen Ruf hören: „Fortfahren! Fortfahren!“ und es ist vorgekommen, daß eine Versammlung sieben Predigten nach einander angehört hat, ohne zu ermüden.

— In B r i t i s c h G u i a n a, nicht weit von der brasilianischen Grenze, haben die Indianer eine kleine Kirche errichtet, wo sie, Männer, Weiber und Kinder, täglich zusammenkommen und eine Stunde mit gemeinsamem Gebet, Verlesung des Glaubensbekenntnisses und der Zehn Gebote zubringen. Kein Europäer steht dieser Gemeinde und ihren Gottesdiensten vor, sondern die Indianer haben selber ihr Kirchenwesen geordnet und die besagte Einrichtung getroffen.

Ein neues Weihnachtsbild.

Die Geburt Christi. Lithographie von Maler F. Wehle. 22 x 28 Zoll. Preis: \$1.00.

Doctor Luther sagt einmal in einer Predigt über 1. Joh. 4, 16—21.: „Gott ist selbst die Liebe, und sein Wesen ist eitel lauter Liebe, daß, wenn jemand wollte Gott malen und treffen, so müßte er ein solch Bild treffen, das eitel viel Liebe wäre.“ Fragen wir aber, wo die Liebe recht sichtbar geworden sei, daß man sie malen und so dem Beschauer im Bilde vor Augen führen könne, so antwortet St. Johannes 1. Joh. 4, 9.: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt.“ So ist denn unter allen Gegenständen, die der Maler biblischer Bilder zur Darstellung bringen kann, das wunderbare Ereignis der heiligen Nacht, davon St. Lucas im 2. Kapitel seines Evangeliums berichtet, und dessen Gedächtnisfeier der Christenheit wieder bevorsteht, das lieblichste und für ein Christenherz erbaulichste. Wie aber der Maler nur einen einzigen Augenblick im Verlauf eines geschichtlichen Ereignisses zur Darstellung bringen kann und zu diesem Zweck den fruchtbarsten, zur bildlichen Darstellung geeignetsten suchen muß, so galt es auch hier den Augenblick zu suchen, der sich für ein Bild des großen Ereignisses der heiligen Nacht vor anderen empfiehlt, und das ist ohne Zweifel der, welchen unser Künstler gewählt hat, der Zeitpunkt, den die Hirten in Aussicht nehmen, da sie sprechen: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist“, und den der Evangelist beschreibt in den Worten: „Und sie . . . fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen,“ davon auch Dr. Luther singt und sagt:

„Des laßt uns alle fröhlich sein
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn, was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.“

Daß aber das Ereignis der heiligen Nacht Himmel und Erde vereinigt, daß wir von dem kündlich großen Geheimnis Gott geoffenbart im Fleisch, das auch die Engel gelüftet zu schauen, mit Wahrheit sinnen:

„Heut schließt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradies“,

hat der Maler zur Anschauung gebracht durch die in freudigem Anschauen sich herzubringenden Schaaren heiliger Engel, die er von himmlischem Licht umfluthet über dem vom Scheine des Lämpchens in Josephs Hand spärlich erleuchteten Stalle darstellt. Daß dieser Blick ins Reich der Herrlichkeit den Eindruck der Armlichkeit, den des Wunderkindleins Geburtsstätte mit den armen Hirten am Krippllein Jesu macht, noch erhöht, während doch zugleich die durch dies Kindelein vermittelte Zusammengehörigkeit der armen Sünder und der seligen Geister droben angedeutet ist, erinnert an die Worte:

„Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.“

So hat denn, wer dies Bild anschaut, eine liebliche Weihnachtspredigt vor sich, von der wir wünschen, daß sie recht vielen möge gesegnet sein.

Einführung.

Am 1. Sonntag des Advents ist Herr Pastor J. Dejung auf Anordnung des hochwürdigen Präsidiums in sein Arbeitsfeld in Eldorado, Wis., eingeführt.

Gott gebe ihm gegen die umschleichenden Asten-Lutheraner heiligen Muth, guten Rath und fröhlichen Sieg.
Fr. Eppling.

Adr.: Rev. J. Dejung.

Kirtwood, Fond du Lac Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Dodge und Washington Co. Conferenz wird ihre nächste Versammlung vom 4.—6. Januar 1886 bei Herrn Pastor Jac. Conrad in der Nähe von Theresa, Dodge Co., Wis., halten. Die zu dieser Conferenz gehörigen Amtsbrüder sind freundlich eingeladen, sich zu dieser Versammlung einzustellen.

P. H. Köhler.

Am 29. d. M. versammelt sich die Local-Lehrer-Conferenz von Watertown und Umgegend zu Watertown.

Folgende Arbeiten liegen vor:

1. Method of teaching English in German Parochial or Ungraded Schools. Ref.: Prof. Kammeyer.
2. Einführung in die Bruchrechnung. Ref.: L. J. F. Meyer. D. Vogel.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., versammelt sich, s. G. w., vom 5. bis 7. Januar (Donnerstag Mittag) in Sheboygan Falls.

Anmeldung wird gefordert.

J. Herzer.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: PP Dantworth 1, Hungifer (für Hempel, Schuchard, Müller, Knecht je 1.50, Tablen 2.10), 6.30, Dreher 12, Maas 1.05, A J Siegler (und für Sackreiter) 10, Monhard 9.45, Ch Sauer 2.10, M H Pantow 45.15, Jenny (für Levien) 3.15.

Die Herren: Gickmann 1.05, Chr Greve 3.15, Bauernfreund 1.05, L Meyer 1.05, Behmeyer 1.05.

Jahrg. XX: PP H Häse 11.55, Walbt 7.90.

Herr A Rabtke 1.05.

Jahrg. XX, XXI: PP B P Kommenjen 6.30, 6.30, Eppling 4.20, 3.15.

Jahrg. XIX, XX: P Väbenroth 6.05, 3.95.

Jahrg. XVII—XX: P W J Friedrich 4.20.

J. H. Jäkel.

Für das Seminar: Prof. Hönecke, von Frau Wendt \$2; P J Boß, Coll. \$6; P Mayerhoff, Coll. am Reformationsfest \$9.71; P A F Siegler, Coll. am Danktagungstage von der Joh.-Gem. \$9.25, Dreieinigkeitsgem. \$7; P H Häse, Coll. \$8.19; P Väbenroth, Erntedankfestcoll. \$10; P Nicolaus, Danktagcoll. \$7.50; P Mohnhardt, Theil der Missionsfestcoll. f. d. Coll. \$5.

Für die Anstalten: P C Gaujewitz \$7; P M H Pantow, Erntedankfestcoll. von der St. Paulsgem. zu Norfolk, Neb. \$18.50; Immanuelsgem. zu Hader, Neb. \$6.50.

Für arme Studenten: P A G Hoyer, Erntedankfestcoll. von der Gem. zu Dayton \$5; P Hölzel, gef. auf Herrn Geves Hochzeit \$1.70.

Für innere Mission: P. Hensel, Coll. am Reformationsfest \$5.25.

J. H. Jäkel.

Für den Haushalt in Watertown sind eingegangen: Aus der Gemeinde in Princeton: Je 1 Sack Kartoffeln: C Schröder, M Knopp, M Schneeberger, F Reez, A Rohnke, G Krüger, M Steinte, W Lichtenberg, J Weidemann, F Lenz, A Weist, G Stibbe, A Went, W Lehmann, A Helm, Wm Duast, I Buchholz, F Dammann, M Kenn, J Marrz, S Corente, Gebr. Warnte, Fr Sammann, D Piske, G Thiele, F Salzmedel, J Rude; F Jahr 2 Säcke Kartoffeln, A Bethke, C Hoffmann je 1 Sack Kart., A Rimpler, Gebr. Teske je 2 Bushel. Aus der Gem. P Bergholz in Naugart: D Hasche, Frau F Gutknecht, Fr W Reinte, Butter; von den Frauen G Mattwich 3 Paar Strümpfe und 1 St. Wolle, A Fulhagen Butter und 1 B. Erbsen, H Holz Butter, C Gramer Butter und 5 Pfund Bohnen, F Lemte Butter, C Jahn Butter und 4 Pfund Bohnen, C Seefeldt, 2 St. Wolle, H Gutknecht Butter, F Voigt do., F Bothmer Butter und 1 B. Erbsen, F Utech Butter, C Knorr do., A Lüdke do., F Krenz do. und 2 Stück Wolle, Mutter Jahn 8 Pfund Bohnen.

Herzlichen Dank.

Watertown, den 10. Dezzember 1885.

A. Ernst.

Für das College erhalten: Durch P Haase Theil der Ernte-Missionsfestcoll. \$20; P Ph Köhler, Coll. \$16; P Günther, Abendmahlsoll. \$4.75; P Goldammer, für das Reich Gottes \$1; P N Pieper, Reformationsfestcoll. \$15.35; P Koch, von J Voigt für das Reich Gottes \$10; auf der Hochzeit des H Brendemühl gesammelt \$4.95; durch P Hillmann sen. aus der St. Pauligem. in Howards Grove, von G Pieper, H Müller je \$1.50, D Ahrensbrat, J Erbstöfer, R Henning, W Kirchbeck, A Karstädt, H Dhs, F Rühlom, F Sprenger, C Usadel, R Widder, G Neumann, R Winkel, C Stolzenburg, J Wölb, W Heuer je \$1, A Alegien, H Mahler, F Meves, R Prange, C Straßburger, W Sprenger, R Fehling je 75 Cts., C Bennin, H Kohl, G Ruck, I Reel, F Rahn, J Seifert, Frau Spann, Frau Stolzenburg, R Sprenger, F Schütt, W Wagner, R Reische, A Mahler, H Sebald, Frau Kohl je 50 Cts., R Groth, M Ritter, Frau Duehl je 25 Cts.; zus. \$31.50.

Für arme Schüler in Watertown erhalten: Durch P Chr Popp, aus seiner Gem. \$2, von Frau Zimmermann \$1, Herren Kather & Schüble \$1; P Kommenjen, von I Bartels 50 Cts., Chr Schwarz \$1, F H Westerkamp \$4, J Meili \$1, R Lorenz \$2, J Schwarz, G Westerkamp, Fr Brandhorst, M. N. je \$1; Hochzeitscoll. bei Trauung des H Lehner mit Fr. Siefer \$2.90; P A G Hoyer, Coll. in Princeton \$6.00.

J. H. Brodmann.

Für die Witwen-Kasse: Durch P Körner, Hälfte der Reformationscoll. fr. Gem. \$5.50; P Popp, Erntefestcoll. \$2.30, auf der Hochzeit des Hrn. Zittlow gef. \$4.70, pers. B. \$3; P Hacker, Coll. fr. Gem. \$4.84; P Bendler, do. \$4.50; P Ave Kalle-mant, Erntefestcoll. seiner Gem. \$12; P Brenner, Coll. am Danktagungstage \$17.80, pers. B. \$5; P C Hoyer, Erntefestcoll. seiner Gem. in West Bend \$6.70, Remburgh \$6.70, pers. B. \$5; P Jenny, Coll. \$3.50; P Mayerhoff, Coll. \$10.14, pers. B. \$3; P M Pantow, pers. B. \$6; P Tr Eppling, Coll. in Eldorado \$6; Lehrer Dauß, pers. B. \$3.

Joh. Bading.

Für die Heiden- und Neger-Mission: P A G Hoyer, von seinen Gem. \$10.

C. Domidat.

Für die Neger-Mission: Durch P Chr Sauer, Coll. seiner Gem. in Mecan \$4.30, in Montello \$1.70.

St. Louis, Mo., den 5. Dezzember 1885.

A. C. Burgdorf, Kassirer.

Für den Schulhausbau in Vandhne: P C Häse, Theil der Missionsfestcoll. \$15; P Th Jäkel, vom werthen Frauenverein der Gnaden-Gem. \$35; Prof. Hönecke, Reformationscoll. der St. Mathäusgem. \$14.75, vom werthen Frauenverein derselben Gem. \$5.25.

Unsere Gemeinde dankt wie für die edle Gabe so auch für die dadurch bereitete Freude und Ermunterung. Der Kinderfreund Jesus vergelte Alles reichlich nach Seiner gnädigen Zusage.

Joh. Nimmer.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.